

wendig widersittlich. Solange also die Unseriosität der vorgebrachten Gewissensentscheidung nicht durch gerichtlich nachprüfbar Tatsache bewiesen wird, muß um der Bedeutung des Gewissens willen der Anspruch als gegeben

angenommen werden. Mit anderen Worten: die Beweislast liegt bei den Prüfenden; sie haben zu beweisen, weshalb sie dem Antragsteller keinen Glauben schenken können.

Franz Böckle

Kurzinformationen

In seiner Osterbotschaft hat Johannes Paul II. erneut an die Menschen appelliert, Christus nicht zurückzuweisen. „Diese Welt, die heute leider auf verschiedene Weise den ‚Tod Gottes‘ zu wollen scheint, höre auf die Botschaft von der Auferstehung.“ Der Papst führte aus, daß der ‚Tod Gottes‘ in fataler Konsequenz auch den Tod des Menschen mit sich bringe. Christus sei auferstanden, damit der Mensch den eigentlichen Sinn seiner Existenz finde und sein Leben in Fülle lebe: „Weist Christus nicht zurück, die ihr an einer menschlichen Welt baut. Verwerft ihn nicht, die ihr, wie und wo auch immer, die Welt von heute und morgen aufbaut: Die Welt der Kultur und Zivilisation, die Welt der Wirtschaft und der Politik, die Welt der Wissenschaft und Information.“ Christus habe sich als den Eckstein offenbart, auf dem man die Geschichte der gesamten Menschheit und zugleich jedes einzelnen baue.

Die Bedeutung der Auferstehung Christi für Mensch und Gesellschaft stand auch im Mittelpunkt der Predigten und Ansprachen des Papstes bei seinem *Besuch in Turin* am 13. April. In seiner Predigt während der Eucharistiefeyer auf dem Domplatz sprach er von der Angst des Menschen, die durch die Möglichkeiten der Konsumgesellschaft zwar verdeckt, aber nicht beseitigt werde. Diese Angst sei angesichts der zerstörerischen Kräfte, über die die Menschheit heute verfüge, gerechtfertigt. Auch hier stellte der Papst die Frage, ob die Angst des modernen Menschen nicht letztlich vom Tod Gottes herrühre: „Wir leben also in der Epoche eines gigantischen materiellen Fortschritts, die gleichzeitig die Epoche einer zuvor nicht gekannten Verneinung Gottes ist.“ Der Mensch habe Angst, weil ihn die Verneinung Gottes allein zurücklasse. Dem setzte Johannes Paul II. die Auferstehungsbotschaft entgegen: „Gerade die Zeit, in der wir leben, braucht in besonderer Weise die Wahrheit über die Auferstehung des Gekreuzigten.“ Er rief die ganze Stadt dazu auf, Zeugnis von der Auferstehung abzulegen. Auch die Ansprache zum Abschluß des Besuchs, bei der der Papst vor allem die mit der industriellen Arbeitswelt zusammenhängenden Probleme für Familie und Jugend ansprach, gipfelte in dem Aufruf: „Erhebe dich, Turin, in Seinem Osterfest, das die Welt verwandelt!“

Am 23. Februar wurde in Augsburg von der Gemeinsamen Katholisch-Lutherischen Kommission eine Stellungnahme zur *Confessio Augustana* mit dem Titel „Alle unter einem Christus“ verabschiedet, die Ende März veröffentlicht wurde. Der insgesamt 28 Punkte umfassende Text erinnert an die gegenüber der Zeit der Verabschiedung des Augsburger Bekenntnisses tiefgreifend veränderte Situation zwischen Katholiken und Lutheranern. Die Phase der Verhärtung und der Verschärfung der Gegensätze sei durch den Dialog zwischen den beiden Kirchen abgelöst worden: „Der Dialog der letzten Zeit, die durch ihn erreichten theologischen Verständigungen und der Grad gelebter Einheit führen uns nach Augsburg und zum Augsburger Bekenntnis zurück.“

„Es entspreche der Dynamik eines kirchlich verantworteten und auf kirchliche Gemeinschaft drängenden Dialogs, daß man sich besonders mit dem für die lutherischen Kirchen verbindlichen Bekenntnisdokument beschäftige. Der *Confessio Augustana* gehe es nicht um Sonderlehren, sondern um die „Reinerhaltung und Erneuerung des christlichen Glaubens“. Das Dokument beruft sich auf die gemeinsamen Untersuchungen lutherischer und katholischer Theologen, die ergeben hätten, daß „die inhaltlichen Aussagen des Augsburger Bekenntnisses dieser Absicht in hohem Maße entsprechen und insoweit als Ausdruck des gemeinsamen Glaubens angesehen werden können“. Im Blick auf den ersten Teil der CA werden grundlegende Gemeinsamkeiten festgestellt: so der die ganze Christenheit verbindende Glaube an den dreieinigen Gott und die Heilstat Gottes durch Jesus Christus im Heiligen Geist. In der *Lehre von der Rechtfertigung* zeichne sich ein weitgehender Konsens ab. Gemeinsam werde auch bezeugt, „daß in der Verkündigung des Evangeliums und in den Heiligen Sakramenten durch den Heiligen Geist das von Christus in Tod und Auferstehung erworbene Heil den Menschen geschenkt und wirksam zugeeignet wird“. Eine grundlegende Gemeinsamkeit, so das Dokument, bestehe auch im *Verständnis von Kirche*. Der Grundkonsens in diesen Fragen wird auf die Ergebnisse des offiziellen lutherisch-katholischen Dialogs bezogen, in denen er seinen Ausdruck und seine Bestätigung finde. Die im zweiten Teil der CA geübte Kritik an Mißständen innerhalb der damaligen Kirche sei heute im wesentlichen gegenstandslos; auch in den im zweiten Teil angesprochenen Glaubenslehren sei ein weitgehender Konsens erzielt worden. Genannt wird die „tiefe Gemeinsamkeit im Zeugnis vom Herrenmahl“ im Blick auf die damalige Polemik gegen das Meßopfer. „Monastische Formen gemeinschaftlichen Lebens als eine Weise entschiedener Verwirklichung des Evangeliums“ seien heute für Lutheraner wie Katholiken eine legitime Möglichkeit. Auch in der *Frage nach dem Bischofsamt* wird festgestellt, daß die CA einen den lokalen Ämtern übergeordneten Dienst der Einheit und Leitung als wesentlich für die Kirche ansehe. Schließlich werden noch offene Fragen und unbewältigte Probleme genannt: Zahl der Sakramente, Papsttum, bestimmte Aspekte der episkopalen Struktur und des Lehramts der Kirche. Diese Fragen wie auch die erst in den letzten beiden Jahrhunderten definierten Dogmen müßten Gegenstand des weiteren Dialogs sein. „Unsere neu erkannte Gemeinsamkeit in zentralen christlichen Grundwahrheiten gibt uns begründete Hoffnung, daß im Licht dieses Grundkonsenses auch auf die noch offenen Fragen und Probleme Antworten möglich werden, die das erforderliche Maß an Gemeinsamkeit enthalten, um unsere Kirchen auf dem Weg von getrennten Kirchen zu Schwesterkirchen einen entscheidenden Schritt weiterzubringen.“ Der Text schließt mit der Aufforderung an Katholiken wie Lutheraner, den gemeinsamen Glauben in unserer Zeit neu zu bekennen.

Die Situation der Christen in der DDR stand im Mittelpunkt der Tagung der Synode der Ostregion der Berlin-Brandenburgischen Kirche vom 11. bis 15. April in Berlin. In einem Vortrag zum Thema „Bekenntnis heute“ setzte sich Bischof *Albrecht Schönherr* für ein klares Bekenntnis der Christen in der DDR ein. Der größte Feind der Christen sei nicht der dialektische Materialismus, sondern das fehlende Bekenntnis. Die Christen müßten sich „wahrnehmbar“ machen, „ihre eigenen Positionen in die Diskussion einbringen“ und so „belebend auf die politische Einöde wirken“ (epd, 14. 4. 80). Was Kirche wirklich denke, müsse sich vor allem am alltäglichen Zeugnis der Christen vor Ort ablesen lassen. Schönherr wies darauf hin, daß vor allem Jugendliche und Intellektuelle nach dem Christsein fragten. Sie wollten wissen, „was wir denn an Besonderem, an unverwechselbar Anderem als die Anderen, zu sagen haben.“ Vom *wachsenden Interesse junger Menschen* in der DDR an der Kirche war auch im Bericht der Kirchenleitung an die Synode die Rede. Das sei besonders bei den Landesjugendtagen des vergangenen Jahres deutlich geworden. Die Kirche müsse dieser neuen Hinwendung der heutigen Jugend zu ihr besondere Aufmerksamkeit schenken und auch unkonventionelle Mittel einsetzen. Als Ergänzung zum Bericht der Kirchenleitung trug der Zossener Superintendent *Hans-Otto Furian* einen mündlichen Bericht vor, in dem er zur Frage der Gleichberechtigung junger Christen in den staatlichen Bildungseinrichtungen Stellung nahm. Die *Situation der Kinder christlicher Eltern* sei sehr unterschiedlich und reiche von korrektem Verhalten und Verständnis bis zu Schwierigkeiten bei der Zulassung zu höheren Bildungseinrichtungen. Zum *Verhältnis von Kirche und Staat* betonte der Superintendent, daß seit dem Spitzengespräch von 1978 die Anliegen der Kirche vor allem auf materiellem Gebiet von den staatlichen Organen großzügiger aufgenommen würden. Dagegen habe sich das Verhältnis Staat-Kirche auf dem Sektor „Volksbildung“ kaum verändert. In der Diskussion während der Synode vertrat der Berliner Pfarrer *Günther Knecht* die Ansicht, die Kirche in der DDR dürfe sich nicht allein für Glaubensfreiheit im engen religiösen Sinn einsetzen, sondern auch für Gewissens- und Meinungsfreiheit im umfassenden Sinn. Christen hätten oft dann Schwierigkeiten, wenn sie sich in Ausbildung oder Beruf mit abweichenden Meinungen zu Wort meldeten, die über unmittelbar religiöse Dinge scheinbar hinausgingen. In einer Entschließung, die am Ende der Synode mit großer Mehrheit verabschiedet wurde, wird Besorgnis darüber geäußert, daß der Begriff der „kommunistischen Erziehung“ in die seit kurzem gültige Schulordnung der DDR eingeführt worden ist. Zum geplanten *Zusammenschluß der evangelischen Kirchen in der DDR* hat die Synode den Vorschlag als Rückschritt bezeichnet, die vereinigte Kirche ausdrücklich auf das lutherische Augsburgische Bekenntnis festzulegen. Die reformierte Tradition müsse in einer vereinigten Kirche gleichwertig und gleichberechtigt anerkannt werden.

Vom 13. bis 17. März fand in Odessa die fünfte Gesprächsrunde zwischen Vertretern der katholischen und der russisch-orthodoxen Kirche statt. Zuletzt hatte man sich 1975 in Trient getroffen. Unter dem Vorsitz von Kardinal *Willebrand* und Metropolit *Filaret* von Kiew stand das Thema „*Ortskirche und universale Kirche*“ im Mittelpunkt der Gespräche. Dem gemeinsamen Schlußkommuniqué zufolge wurde dabei völlige *Einigkeit über das Verständnis der Ortskirche* erreicht: Sie stelle das um den in der ununterbrochenen apostolischen Sukzession stehenden Bischof geeinte Volk Gottes dar. Der Bischof sei Lehrer des Glaubens und Verwalter der Sakramente, besonders der Eucharistie. Übereinstimmung konnte man auch bei der Be-

schäftigung mit dem *Begriff der Katholizität* feststellen, die als organische Einheit der Kirche, als Fülle im Besitz der von Gott geoffenbarten Wahrheit und der Heilmittel verstanden wurde. Trotz der Trennung betrachteten sich katholische und orthodoxe Kirchen als Schwesterkirchen. Das Gespräch erstreckte sich in diesem Zusammenhang auch auf die Rolle des Papstes im Dienst an der Gemeinschaft zwischen den Kirchen. Als noch verbleibende Probleme wurden die Formulierungen des Ersten Vatikanums über Primat und Unfehlbarkeit angesprochen. Übereinstimmung bestand darin, daß die Autorität oder geistliche Gewalt in der Kirche sich durch ihren Ursprung, ihre Ziele und ihre Mittel von jeder anderen Form der Machtausübung unterscheide. Weitere Gesprächsthemen waren die *Rolle der Frau in der Kirche* sowie die von den beiden Kirchen geführten *bi- und multilateralen Dialoge*. Beim ersten Punkt wurde festgestellt, daß der christliche Glaube zu einer tiefen Erneuerung des Bildes der Frau beigetragen habe und deshalb die Kirche gegenüber der tiefgreifenden Veränderung der Rolle der Frau in der Gegenwart nicht unbeteiligt bleiben könne. In beiden Kirchen übernahmen immer mehr Frauen die verschiedensten Aufgaben. Der Zugang von Frauen zu verantwortungsvollen Stellen in der Kirche müsse erleichtert werden. Dennoch sehe man sich nicht imstande, die ununterbrochene Tradition der Kirche zu ändern, daß Frauen nicht zum Priesteramt ordiniert werden könnten. Beide Seiten erkannten die Bedeutung der bilateralen und multilateralen Dialoge für die christliche Einheit an. Aus der Diskussion ergab sich die Notwendigkeit, die Rolle des kirchlichen Lehramts bei der Bewertung der Ergebnisse dieser Dialoge zu klären, ebenso wie die Frage nach ihrer Rezeption durch das Gottesvolk. Die Gespräche beschäftigten sich außerdem auch mit dem Dienst der beiden Kirchen für den Frieden in der Welt durch die Bemühung um Frieden und Gerechtigkeit in den Beziehungen zwischen den Völkern, weitere Schritte auf dem Weg der Entspannung und Ermutigung zu Abrüstungsanstrengungen.

Vom 14. bis 18. April 1980 fand in Freiburg in der Schweiz das dritte Europatreffen der Delegierten von Priesterräten und Priestervereinigungen statt. Die 70 Priester aus 13 europäischen Ländern befaßten sich mit dem Thema „Die künftigen Aufgaben des Priesters als Diener der Einheit in einer zerrissenen Welt und in einer Kirche voller Spannungen“. Zur Vorbereitung des Treffens war ein Fragebogen erarbeitet und von den Delegierten der Priesterräte leider nur einzelner Länder beantwortet worden. Eine Analyse der eingegangenen Antworten aufgrund weiterer Daten legte am ersten Arbeitstag der belgische Religionssoziologe *Jan Kerkhofs* vor. Das grundlegende Ergebnis dieser Analyse lautet: Die Spannungen und Spaltungen der Europäer im sozio-ökonomischen Leben, in der Bildung, im Bereich der Sexualität, in der bewußten Wahl von Werten und politischen Zielen spiegeln sich in der Kirche wider, beim Klerus so gut wie bei den Laien. Als Ursache besonderer *Spannungen innerhalb der Kirche* nannte Prof. Kerkhofs den Umstand, in vier Welten leben müssen: „Die äußere Welt des modernen Unglaubens; die Welt der neuen Werte, die vor allem von den jüngeren Generationen angenommen werden; die Welt der Kirche von gestern, die sich noch immer auf den Himmel ausrichtet, pyramidenförmig aufgebaut und rechtlich ist, mit Vorlieben für eine christliche Soziallehre (die oft als eine Legitimation des status quo für das politische Abseitsstehen oder gar für die politischen Parteien der Mittelklasse betrachtet wird), für die traditionellen Rollen der Familie und der Sexualität, für ganz klare dogmatische Formeln und eine strenge Autorität; und die Welt der Kirche auf der Pilgerschaft, die dogmatische, ethische, kulturelle und poli-

tische Neuinterpretationen annimmt und die offen ist für den Aufbau kirchlicher Basisgemeinschaften, sehr aufmerksam gegenüber spontanen und neuen Bewegungen, eine Kirche, die nicht nur auf sich selbst bezogen ist, sondern die sich für den Aufbau des Reiches Gottes durch einen loyalen Dienst an der Welt einsetzt.“ Daß der Konflikt in der Kirche heute an sich nichts Neues ist, daß vielmehr die Gemeinschaft gerade durch den Konflikt hindurch zu erreichen ist, legte der Freiburger Neutestamentler *Bernard Trémel* im Referat des zweiten Arbeitstages dar; darin befaßte er sich mit der Rolle der Konflikte in der Apostelgeschichte. Am dritten Arbeitstag wurden die Ergebnisse der Gruppengespräche der drei Arbeitstage zusammengetragen und die in den neun Sprachgruppen erarbeiteten Fragen, Anregungen und Vorschläge zu sieben Themenbereichen gruppiert: Theologie und Autorität, Ökumenismus, der Priester und der Dienst der Einheit, die laiierten Priester, die Frau in der Kirche, Einsatz in der Gesellschaft. Dabei wurden gemeinsame Anliegen ausgesprochen, es kamen aber auch vielfältige Unterschiede im Denken und Empfinden zum Tragen. Der Schwerpunkt des Europatreffens war der *internationale Erfahrungs- und Gedankenaustausch*; sein Gelingen ist deshalb einerseits davon abhängig, ob die Delegierten das eingebracht haben, was von den Priesterräten der einzelnen Länder an Erfahrungen und Gedanken einzubringen gewesen wäre; es ist andererseits davon abhängig, ob es den Delegierten gelingt, die auf dem Europatreffen vorgetragenen Gedanken und Erfahrungen in die Arbeit ihrer Priesterräte und über sie auch in die Bischofskonferenzen einzubringen. Daß die Bischofskonferenzen ihrerseits an den Europatreffen der Delegierten der Priesterräte interessiert sind, belegten sie nicht zuletzt damit, daß die einzelnen Bischofskonferenzen wie der Rat der Europäischen Bischofskonferenzen in Freiburg vertreten waren.

Die Ermordung des Erzbischofs von San Salvador, Oscar Arnulfo Romero, hat die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit auf das mittelamerikanische Land El Salvador gelenkt, in dem die bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen, deren Opfer der Erzbischof wurde, unvermindert andauern. Erzbischof Romero wurde am 24. März von einem unbekanntem Scharfschützen tödlich getroffen, als er in der Kapelle eines Krankenhauses der Hauptstadt die Messe feierte. Rechts- und Linksextremisten schoben sich gegenseitig die Verantwortung für den politischen Mord zu. Während des Trauergottesdienstes

am 30. März, zu dem sich mehr als 50000 Personen vor der Kathedrale der Hauptstadt eingefunden hatten, brach nach Bombenexplosionen und Schießereien eine Panik aus, die mehr als 30 Menschen das Leben kostete. Während Regierung und Polizei linksgerichtete Kräfte für die Bombenanschläge verantwortlich machten, wiesen diese, unterstützt von einer Gruppe von 23 Bischöfen, die an den Trauerfeierlichkeiten teilgenommen hatten, die Beschuldigung zurück. Nach Augenzeugenberichten soll zuerst aus dem Gebäude des Verteidigungsministeriums, in dem Nationalgardisten Aufstellung genommen hatten, geschossen worden sein. Aus der Bundesrepublik nahm der Geschäftsführer von Adveniat, Prälat *Emil L. Stehle*, als Vertreter des Vorsitzenden der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Franz Hengsbach, an der Beisetzung teil.

Erzbischof Romero war eine der überzeugendsten Gestalten der lateinamerikanischen Kirche. In der Kirche seines Landes, die in den letzten Jahren einer regelrechten Verfolgung durch das Militärregime und rechtsradikale Gruppen ausgesetzt war, kämpfte der Erzbischof für die Befreiung seines Volkes aus Armut und Unterdrückung, indem er das Evangelium und die Lehre der Kirche in einfachen Worten verkündete und soziale Ungerechtigkeit wie politische Mißstände auf der Kanzel beim Namen nannte. Besonders bemühte er sich in den letzten Jahren seines Lebens um die Landarbeiter und Kleinbauern. Als die sozialen Spannungen El Salvadors sich in bewaffneten Kämpfen, Folter, Mord und Entführung zu entladen begannen, versuchte Erzbischof Romero, zwischen Regierung und Aufständischen zu vermitteln. Er verurteilte die Brutalität, mit der die um Glaubwürdigkeit bemühte neue Regierungsjunta gegen die Linkskräfte vorging, öffentlich und forderte wenige Tage vor seinem Tod den amerikanischen Präsidenten auf, die Militärhilfe für sein Land einzustellen. Nach der Ermordung Romeros erklärte US-Außenminister *Cyrus Vance*, der Brief des Erzbischofs ändere die Haltung der Vereinigten Staaten nicht. – Erzbischof Romero starb im Alter von 63 Jahren; er leitete die Erzdiözese San Salvador seit 1977.

Die politische Situation in El Salvador erscheint inzwischen ausweglos. Nach der Ermordung Romeros wurde ein Generalstreik ausgerufen. Mehrere Minister verließen fluchtartig das Land. Blutige Unruhen wie das Massaker unter den Bauern von Cojutepeque am 9. April, für das weder rechts- noch linksgerichtete Gruppen die Verantwortung übernehmen wollen, verhärten die Fronten.

Bücher

KARL RAHNER. *Schriften zur Theologie*, Band XIV. In Sorge um die Kirche. Benziger-Verlag, Zürich-Einsiedeln-Köln 1980. 484 S., 56.–DM.

Dieser 14. und – wie Karl Rahner im Vorwort meint – voraussichtlich letzte Band seiner Schriften zur Theologie sammelt veröffentlichte wie unveröffentlichte Beiträge aus den letzten Jahren. Die thematische Bandbreite ist recht groß, dennoch sind zwei Schwerpunkte deutlich erkennbar: einmal die Frage nach dem Priestertum, zum anderen Perspektiven für die Zukunft der Kirche. Für den ersten Komplex grundlegend sind die Überle-

gungen über den Stellenwert von Weihe in Leben und Reflexion der Kirche. Rahner führt dabei den Begriff einer „inneren Geweiheit des Menschen durch die Gnade Gottes“, von der jede kirchlich-kultische Weihe als abgeleitete Größe herkommt. Dar- aus ergibt sich dann: „Aber wo die eigentliche Grenze zwischen Klerus und Laien liegt, wo sie von einem theologisch geklärten Amtsverständnis her liegen sollte, das sind Fragen, deren Beantwortung noch längst nicht in jeder Hinsicht klar ist“ (131). Folgerungen aus diesem Befund ziehen die Beiträge über „Pastoralen Dienst und Gemeindeleitung“ sowie über die „Spiritualität des Priesters“, die von einer wohlthuenden Nüchternheit und Be-